

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 126 (1958)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 11. SEPTEMBER 1958

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 37

Zur Diskussion um die liturgische Sprache

Die Diskussion um die liturgische Sprache in unserer römischen Liturgie — ob und wie weit die Muttersprache in der offiziellen Form der Meßfeier verwendet werden sollte (im Sinne eines Wunsches an die Fortsetzung des kirchlichen Reformwerkes) — ist heute sehr allgemein, manchmal aber von Seiten der Befürworter wie der Gegner zu wenig differenziert und ausgeglichen. Von beiden Lagern beruft man sich bisweilen auf die *Praxis der Ostkirchen*, der katholischen Gemeinschaften natürlich, die aber grundsätzlich und wesentlich den getrennten gleichförmig sind, wie es heute der Wunsch der höchsten Stellen der Kirche ist.

Die Befürworter der Muttersprache weisen auf die Verwendung der nationalen Sprachen in den Ostkirchen hin, die sie als das Ideal betrachten, weil dadurch das Verständnis der liturgischen Texte und des liturgischen Geschehens in bedeutender Weise erleichtert und gefördert werde. Die Gegner behaupten, das sei gar nicht der Fall, da ja eine alte Nationalsprache als Kultursprache verwendet werde, die von den heutigen Gläubigen auch nicht mehr verstanden werde oder doch nur sehr mangelhaft. Wer von beiden hat recht? Keiner oder beide.

Es soll hier nicht zur Frage der liturgischen Sprache als solcher Stellung bezogen werden bzw. zum diskutierten Problem der Verwendung der Muttersprache in der Liturgie. Es handelt sich hier nur um eine Vorarbeit zur Klärung, zur Beseitigung falscher oder unklarer Ansichten hinsichtlich der ostkirchlichen Praxis, deren Kenntnis ohne Zweifel von Wichtigkeit ist, wen man an das eigene Problem herantreten will¹.

I.

Wie man ganz allgemein in ostkirchlichen Dingen nicht verallgemeinern darf — ein Fehler, der häufig vorkommt — so auch hier nicht. Die Sachlage ist in den einzelnen Kirchen — Riten oder sogar Un-

terarten des einen Ritus — sehr verschieden. Wenn wir die Lage systematisch darstellen wollen — wobei man sich des rein Approximativen der Systematisierung bewußt sein muß —, können wir *drei verschiedene Situationen* feststellen.

1. Es gibt ostkirchliche Gemeinschaften — ich spreche in erster Linie von den katholischen —, welche die *lebendige, jetzt gebräuchliche nationale Sprache* in ihrer Liturgie verwenden. Die Gläubigen sind somit in der Lage, normalerweise alle Texte zu verstehen, wenigstens dem Wortlaut nach. In der Meßliturgie — die im Orient allein Liturgie genannt wird — ordentlicherweise auch dem Sinn nach. Bei den poetischen Teilen des Offiziums ist natürlich das Verständnis für einfache Leute eher erschwert, sowohl von der sprachlichen wie auch von der inhaltlichen Seite, da sie vielfach von tiefen theologischen Gedanken gespeist sind; sie sind trotz ihres Pathos mehr intellektuell als gefühlsmäßig betont. (Es soll nur nebenbei auf einen interessanten Unterschied hingewiesen werden, der religiös und geistesgeschichtlich bedeutungsvoller ist, als er auf den ersten Blick scheinen möchte. Die Orientalen bezeichnen die Meßliturgie, das, was unmittelbar auf den Auftrag *Christi* zurückgeht, in seinem Grundstock — Verkündigung und Eucharistie — als göttlich: sie nennen sie «Göttliche Liturgie». Die Abendländer hingegen geben dem *kirchlichen* Stundengebet das Beiwort göttlich: «Divinum Officium.»

Naturgemäß und ebenso bedeutungsvoller Weise sind es jüngere Kirchengemeinschaften, welche die Liturgie in der lebendigen Sprache von heute feiern. Zu diesen gehört die *malankarische Kirche*, die im Jahre 1927 ihren Ursprung nahm durch die Vereinigung von Bischof Mar Ivanios und seiner Gefährten mit der katholischen Kirche. Diese Kirche — sie zählt heute bereits etwa hunderttausend Gläubige — feiert die Liturgie im Malayalam, während in derselben Gegend die ebenfalls orientalkatholische malabarische Kirche von Alters her die syrische Sprache als Kult-

sprache verwendet. (Die beiden Bezeichnungen sind konventionell zur Unterscheidung der beiden Gemeinschaften.) Ebenso verwenden die in derselben Gegend lebenden getrennten Jakobiten das Syrische, das dem Volke unbekannt ist.

Die byzantinische Diözese *Haydudorog in Ungarn* hält die Liturgie ebenfalls in der Volkssprache, auf magyarisch. Vor der Jahrhundertwende brach sich dort dieser Brauch Bahn, und 1922 wurde er ausdrücklich und endgültig von den römischen Instanzen anerkannt.

Pius XI. gestattete 1929 die estnische Sprache für eine *byzantinisch-estländische Kirche*, die damals in Entstehung begriffen war.

Die *byzantinisch-rumänische Kirche*, die zahlenmäßig stark ist, verwendet ebenfalls die heutige rumänische Sprache in der Liturgie. Schließlich ist noch die *georgische Kirche* im russischen Kaukasus anzuführen, obwohl der Fall ein wenig anders liegt als bei den oben genannten Kirchen. Auch die Georgier verstehen die liturgische Sprache fast vollständig, weil die alte und die moderne georgische Sprache sich wenig voneinander unterscheiden.

AUS DEM INHALT

Zur Diskussion um die liturgische Sprache

«*Quis putas, major est ...?*»

Marienlob akademischer Jugend in Oxford

Die Muttergotteserscheinungen bei Bruder Klaus

Im Dienste der Seelsorge

Erster internationaler katholischer Bibliker-Kongreß

Protestantismus im eigenen Urteil

«Friedenspriester» im Vormarsch

Aus Zuschriften an die Redaktion

Neue Bücher

¹ Vgl. C. Korolevskij, *Liturgie en langue vivante*. Paris, 1955.

Was darüber hinaus die getrennten Orientalen betrifft, ist zu sagen, daß ihre *Gemeinschaften in der westlichen Welt* mehr und mehr auch die modernen westlichen Sprachen für die Feier der Liturgie beiziehen. Es ist das zum Teil das Ergebnis der Tatsache, daß viele Glieder dieser christlichen Gemeinden die Sprache ihrer Väter nicht mehr verstehen. So zum Beispiel bei den Nachkommen der russischen Emigration aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Da und dort spielt auch ein erwachtes missionarisches Sendungsbeußtsein mit, gerade bei Russen. Daß auch die katholischen Orientalen im Westen ähnliche Probleme und Schwierigkeiten haben und dadurch in die gleiche Richtung gewiesen werden, versteht sich leicht.

2. Dann gibt es Kirchen, die in dieser Hinsicht eine *Mittelstellung* einnehmen. Diese weist aber selber wieder eine große Spannweite auf.

a) Es gibt Kirchen, die für ihre Liturgie eine alte Sprache des betreffenden Volkes verwenden, die aber der heutigen Sprache so stark ähnlich ist, daß die Gläubigen ohne große Schwierigkeiten einen großen oder gar den größten Teil der liturgischen Texte verstehen, abgesehen etwa von den schon erwähnten größeren poetischen Teilen des Stundengebetes, den Canones. So ist es bei den *Griechen*. Die Sprache der griechischen Liturgie ist die Koine in der Form, wie sie vom 3. bis 6. Jahrhundert vorherrschte. Es gibt auch gute Übersetzungen der Heiligen Schrift in die moderne Schriftsprache. Die Evangelien wurden neuestens sogar in die Umgangssprache übertragen, was sehr begrüßt wurde, obwohl es an sich nicht einer Notwendigkeit entsprach. Hingegen wurde (von den orthodoxen Kreisen) den Absichten der Übersetzer, diese Sprache auch in die Liturgie aufzunehmen, energischer Widerstand entgegengesetzt. Die Griechen spüren kein Bedürfnis und keine Notwendigkeit dafür und würden ein solches Unterfangen fast als Sakrileg betrachten, das eine ähnliche Spaltung wie die Einführung des neuen Kalenders heraufbeschwören könnte.

Ähnlich verhält es sich zum Teil auch bei den *Slaven*. Doch ist dort die Lage viel differenzierter zufolge der Differenzierung der heutigen slavischen Sprachen. Liturgische Sprache ist die altslavische. *Russen und Ukrainer* können im allgemeinen das, was für das Volk bestimmt ist, gut verstehen, weil ihre Sprachen noch große Ähnlichkeit mit der altslavischen aufweisen. Die Sprache der *Bulgaren* hingegen hat sich, besonders durch rumänische Einflüsse, stärker als die beiden andern vom Altslavischen entfernt, obwohl die altslavische Sprache gerade die altbulgarische ist. Die Bulgaren haben also schon bedeutend mehr Schwierigkeiten, der Liturgie sprachlich zu folgen. Immerhin verstehen die Leute die immer wiederkehrenden li-

turgischen Formeln und können sie ohne weiteres mitsingen auf Grund guter liturgischer Unterweisung. Die liturgische Unterweisung nimmt ja allgemein im Orient im Unterricht eine bevorzugte Stellung ein. — Bei den *Tschechen* sind die Möglichkeiten des Verstehens auf ein Minimum zusammengeschrunpft.

b) Manchmal verhält sich die Sache bei ein und demselben Volk, das zwar eine ethnische, aber nicht mehr eine geographische Einheit bildet, verschieden. So bei den *Armeniern*. Liturgische Sprache für den armenischen Ritus ist das klassische Armenisch, das sich wenig vom modernen Idiom unterscheidet. Die Liturgie ist also an sich für die Armenier verständlich. Diese wünschen daher im allgemeinen keine Änderung in dieser Hinsicht. Anders verhält es sich bei den katholischen alepinischen Armeniern, die sich schon seit zwei Jahrhunderten des Arabischen als Umgangssprache bedienen. Bei ihnen besteht daher, wie auch in Syrien und im Libanon, die Tendenz, in der Liturgie dieser Entwicklung Rechnung zu tragen und die armenische Sprache durch die arabische zu ersetzen.

c) Es kommt auch vor, daß verschiedene liturgische Sprachen verwendet werden für einzelne Teile der Liturgie. Die *koptische Kirche in Ägypten* verwendet für den größten Teil der Liturgie die Volkssprache, das Arabische. Für einige Teile, besonders für bedeutungsvolle Stillgebete des Priesters, kann auch noch die alte Kultsprache, das Koptische, verwendet werden; ja, sogar noch die ursprüngliche liturgische Sprache, das Syrische. — Ähnliche Fälle gibt es auch im syro-antiochenischen Liturgiebereich. Der antiochenische Ritus hat überhaupt stärker als andere Riten an der ursprünglichen Sprache festgehalten, während der byzantinische hierin am freizügigsten war.

3. Schließlich gibt es auch orientalische Kirchen, die eine *alte Sprache* in ihrer Liturgie verwenden, die dem Volk ganz fremd ist und darum auch von den angehenden Klerikern erst als Fremdsprache gelernt werden muß. So ist es in der *äthiopischen Kirche*. Die liturgische Sprache des Ge'ez ist dem Volke völlig fremd, aber sie ist ihm sakral und es möchte um keinen Preis von ihr lassen.

Ebenso ist es bei den (katholischen) *Malabaren* Südindiens, deren Kultsprache immer noch das Syrische ist. Zur Zeit der lateinischen Herrschaft unter den portugiesischen Eroberern haben die Malabaren die bewunderungswürdige Beispiele heroischer Geduld gaben, mit unverwüßlicher Ausdauer und geradezu zärtlicher Liebe an der ihnen fremden syrischen Sprache festgehalten, die ihnen, im Vergleich zur lateinischen, fast wie eine Muttersprache vorkam! (Als Pontifikale gab man ihnen damals das römische in lateinischer Sprache, so daß, bis ins 20. Jahrhundert,

beispielsweise die heiligen Weihen innerhalb der syro-malabarischen Liturgie nach dem römischen Pontifikale in lateinischer Sprache gespendet wurden! Pius XI. hat dann einen energischen Strich unter ein recht betrübliches, langes Kapitel gezogen, indem er verordnete, daß man mit der immer wieder gewünschten und ebenso immer wieder verhinderten Übersetzung des römischen Pontifikale ins Syrische Schluß mache und den Malabaren etwas Besseres gebe: die Wiederherstellung des alten chaldäischen Pontifikale, das seinerzeit von den Portugiesen als nestorianisch dem Feuer überantwortet wurde.

Heute besteht auch bei den Malabaren eine Tendenz zur Beiziehung des Malayalam, nach dem Vorbild der malankarischen Schwesterkirche.

II.

Nachdem wir die konkrete Lage geschildert haben, müssen wir auch noch kurz auf das *Prinzip* hinweisen, das dieser Situation zugrunde liegt.

Von der Zeit an, in der sich die verschiedenen Riten stabilisierten, nehmen Morgen- und Abendland eine verschiedene Richtung in der Entwicklung. Während das ganze Abendland der lateinischen Sprache treu bleibt, trotz fortschreitender Missionierung verschiedener Völker, und der Ritus an Vereinheitlichung zunimmt bis zur fast ausschließlichen Herrschaft des römischen, nimmt das Morgenland für die verschiedenen christianisierten Völker deren nationale Sprache in die Liturgie auf. Bis ins 12. Jahrhundert sind es acht vorherrschende Sprachen: Griechisch, Syrisch, Koptisch, Armenisch, Georgisch, das Ge'ez, Staroslavisch, Arabisch.

Die Adoption dieser nationalen Sprachen hängt nicht mit den häretischen Abspaltungen zusammen, wie früher viele meinten. Auch nicht in erster Linie mit politischen Aspirationen. Sie war unmittelbar die Folge der Übersetzung der Heiligen Schrift in die Sprache der neuen Völker zur Vollendung ihrer Missionierung. Je größer die Rolle der Verkündigung im Wortgottesdienst war und je ausgedehnter diese stattfand, um so näher lag es, sie in der Volkssprache zu vollziehen, damit sie verstanden wurde und ihren Sinn und Zweck erfüllen konnte.

Vom 12. Jahrhundert an wird dieser Grundsatz, der früher latent sich auswirkte, formell ausgesprochen und anerkannt. Von da an wuchs die Zahl der liturgischen Sprachen. Heute ist sie, wie schon oben angedeutet, in ein neues Stadium des Wachstums eingetreten zufolge der «Zerstreuung» der Orientalen in der westlichen Welt.

Diese Entwicklung und das zugrunde liegende Prinzip galt auch im katholischen ostkirchlichen Raum. Rom hat es nie angefochten. Einzig unter Pius X. gab es

«Quis putas, major est...?»

An der «Saffa» (Schweizerische Ausstellung für Frauen-Arbeit), die am 15. September in Zürich ihre Tore schließt, wollten die schweizerischen Frauenverbände auch die großen Vertreterinnen ihres Geschlechtes den Besuchern und Besucherinnen groß und würdig vor Augen führen. Zu diesem Zwecke ist der offizielle Eingang zur «Saffa», die «Linie», rechts mit hohen, monumentalen Plakatwänden flankiert, auf denen in chronologischer Reihenfolge und kraftvoll die großen Schweizer Frauen von Frau Honegger-Lavater, Zürich, dargestellt und mit einer kurzen Legende über ihr Lebenswerk versehen sind. Unstreitig gibt dieser «Höhenweg» der «Saffa» ein geistiges Niveau, das den aufmerksamen Besucher in seinen Bann zieht und nicht nur künstlerisches, sondern auch historisches und kulturelles Interesse weckt. Es lohnt sich, vor dem Bilde jeder großen Schweizer Frau einen Augenblick besinnlich stehen zu bleiben:

Wiborada, Einsiedlerin und Märtyrin. † 926, rettete mit dem Einsatz ihres Lebens die Klosterbibliothek St. Gallen vor der Vernichtung durch die heidnischen Ungarn.

Bertha, Königin von Kleinburgund, † 970, Vorbild eines tätigen und wohlthätigen Lebens. Stifterin des Klosters Payerne. Förderin des Ackerbaues und häuslichen Handwerkes.

Die Stauffacherin, um 1291, Ratgeberin ihres Mannes zum Zusammenschluß aller Gleichgesinnten.

Anna Seiler, Bern, † 1360. Als kinderlose Witwe stiftete sie ihr Haus als Asyl für Kranke und Arme, in dem sie ihnen persönlich diente und so die Grundlage zum heutigen Inselspital legte.

Die tapfern Appenzeller Frauen, die in der Schlacht am Stoß (1405) ihren kämpfenden Männern zum Siege verhalfen.

Buona Lombarda, Südschweiz, ca. 1417—1468. Gebürtige Veltlinerin, Heerführerin, kluge Politikerin, opferbereite und liebende Gattin.

Barbara von Roll, Solothurn, 1502—1571. Verzichtet als kinderlose, heilkundige Witwe und Seelsorgerin auf materielle Güter und

ein schönes Leben, um den Kranken an Leib und Seele zu dienen.

Anna Bullinger, Zürich, † 1564 an der Pest. Gattin des Pfarrers und Reformators Heinrich Bullinger, Mutter von 11 Kindern und vielen Pflegekindern, «Zürcher Mutter» für ungezählte Studenten und Arme. Aufopfernde Gefährtin ihres Mannes und seiner Kampfgenossen, vorbildliche Hausfrau in seiner Großfamilie.

Maria Sibylla Merian, Basel, Frankfurt, Amsterdam, Südamerika. 1647—1715. Kupferstecherin, Malerin von Raupen, Schmetterlingen und Blumen. Naturforscherin, phantasiebegabte Künstlerin und gütige Weltreisende.

Hortensia Gugelberg von Moos, Graubünden. 1659—1715. Theologische Publizistin und Verfechterin ihres reformierten Glaubens, Heilkundige, Chirurgin und selbständige Forscherin.

Anna Barbara Schultheß, Zürich, 1745—1818. Hausfrau im «Schönenhof». Lavaters und Goethes Freundin. Ausgezeichnet durch ihre Herzensgüte, Klugheit und Menschlichkeit. Mittlerin in der Auseinandersetzung der Geister ihrer Zeit.

Barbara Bansi, Engadin, Paris, Rom. 1777 bis 1863. Erfolgreiche Karikaturistin und Porträtmalerin. Gesellschaftsdame und Erzieherin adeliger Mädchen.

Walburga Mohr, Luzern und Innerschweiz. 1745—1828. Äbtissin im Kloster Muotathal. In den napoleonischen Wirren Mutter der geängstigten Talbewohner und durchziehenden Franzosen und Russen.

Germaine de Staël, Genf, Frankreich, Europa. 1766—1817. Tochter des Genfer Bankiers und französischen Finanzministers Necker. Wegen ihrer geistigen Selbständigkeit und Freiheitsliebe von Napoleon verbannt und verfolgt. Vertreterin europäischer Kultur, Mittlerin zwischen französischer Aufklärung und deutscher Romantik.

Katharina Sulzer, Winterthur. 1778—1859. Süddeutscher Herkunft. Gattin und Mutter der Begründer des Großunternehmens Sulzer. Verbindet Wagemut, soziale Aufgeschlossenheit und Fürsorge für das Wohl der eigenen Fabrikarbeiter.

Johanna Spyri, Hirzel, Zürich, 1827—1901. Dichterin, macht das Kind und seine Umwelt zum Gegenstand der Literatur. Wird aus dem Vergleich des sozial verwöhnten mit dem armen Kind Wegbereiterin neuer Gedanken.

einen kleinen Konflikt bezüglich der erwähnten ungarischen Diözese Haydudorog. Der eigentliche Stein des Anstoßes lag aber nicht im Prinzip als solchem, sondern in der Verquickung dieser Angelegenheit mit politischen Fragen. Pius XI. hat nachher das Prinzip wieder klar anerkannt im genannten Fall Estlands. Zugleich bestimmte er, daß in Zukunft die Einführung neuer liturgischer Sprachen vom Apostolischen Stuhl zu billigen sei. Die Bestimmung ist aber, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, nicht im Sinne einer Beschränkung des Prinzips zu verstehen. Die Vorschrift wird ferner einschränkend in dem Sinn interpretiert, daß

sie solche Fälle im Auge habe, wo allgemein und für die ganze Liturgie eine neue Sprache verwendet werden soll, also gewissermaßen eine neue Unterart eines Ritus entstehen soll. Sie bezieht sich aber nicht auf Fälle, wo aus den Umständen heraus die Perikopen und der eine und andere Teil der Liturgie, der für das Volk bestimmt ist, in einer modernen Sprache vollzogen werden.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch in orientalischen Kreisen, sowohl in katholischen wie nichtkatholischen, eine neue Entwicklung angebrochen ist, die nach liturgischer Erneuerung strebt.

Raymund Erni

Helene von Mülinen, Bern. 1850—1924. Gründerin des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Aus Gerechtigkeitsgefühl setzt sie sich für die Berufsbildung des Mädchens, für den rechtlichen Schutz der Frau und des Kindes und für die aktive Mitarbeit der Frau in der Öffentlichkeit ein.

Mathilde Paravicini, Basel. 1875—1954. Betreuerin von Gefangenen und Verwundeten im 1. und 2. Weltkrieg und von Auslandskindern. Als Organisatorin, Vermittlerin und Helferin verkörpert sie die beste schweizerische Tradition aufgeschlossener Neutralität.

Das sind die großen Schweizer Frauen der «Saffa». «Quis putas, major est?» Welche Frauen sollen groß genannt werden? Die Beurteilung erfolgte nach dem Maßstab ihrer geschichtlichen, wissenschaftlichen, kulturellen, religiösen, sozialen, karitativen Leistungen. Gewiß weisen sich die «Saffa»-Großen über Leistungen aus, und wir anerkennen ihre Verdienste. Es könnte auch nicht verwundern, wenn die eine oder andere vergessen worden wäre. Wir vermissen aber die Bilder von zwei Frauen, welche ein ausgewiesenes Recht haben, in der Reihe der großen Schweizer Frauen zu stehen: es sind dies Mutter Maria Theresia Scherer und Mutter Bernarda Bütler. Ohne Verdienste der in der «Linie» der «Saffa» angeführten Frauen zu schmälern, kann eine Gegenüberstellung ihres Lebenswerkes und ihrer Persönlichkeit diese Auffassung weitester Kreise nur bestätigen:

Mutter Maria Theresia Scherer

Sie ist wohl die größte Frau der Schweizergeschichte auf sozial-karitativem Gebiet.

Als Kind von Kleinbauern in Meggen (Luzern) 1825 geboren, führten sie außerordentliche Gaben des Geistes und Herzens und die Gnade Gottes schon als 19jährige Tochter auf das Gebiet der Caritas, als sie sich 1844 dem großen Sozialapostel P. Theodosius Florentini zur Verfügung stellte und mit ihm, durch das dreifache Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams Gott geweiht, Mitbegründerin der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl wurde. Nach fünf Jahren Lehrtätigkeit wurden ihr große Aufgaben der Caritas übertragen als Krankenpflegerin, Mitbegründerin und Oberin des Kreuzspitals in Chur, des damals (1853) größten Spitals der Schweiz. Mutter Maria Theresia war auch die erste, welche für die Hauskrankenpflege Schwestern ausbildete und in alle Familien, wo die Not rief, sandte. Im In- und Ausland gründete sie Spitäler. Auch das «Theodosianum» in Zürich ist ihr Werk. Im Preussisch-Österreichischen und im Deutsch-Französischen Krieg sandte sie ihre Schwestern in die Lazarette nach Böhmen, Oberitalien und Deutschland. 1870 war Mutter Maria Theresia in den ersten Reihen, um Soldaten der übergetretenen Bourbaki-Armee in ihr Kloster aufzunehmen und allüberall die Blattern-, Pocken- und Typhus-Kranken zu pflegen. 1939 stand ihr Bild in der «Heldengalerie großer

Schweizer» der «Landi» mit der Aufschrift: «Organisatorin der freiwilligen Lazarett-pflege». Die Armenpflege der Gemeinden stand damals in einem bedauernswerten Tiefstand. In 84 verwahrlosten Armen- und Waisenhäusern der Schweiz brachte sie durch ihre Schwestern wieder Ordnung, Friede und Freude.

Für sozial benachteiligte Kinder sowie für gebrechliche, taubstumme und schwachbegabte Kinder sorgte sie nicht nur, sondern gründete selber auch Heime. Die Grenzen der Schweiz waren nicht die Grenzen ihrer Liebestätigkeit: Bei ihrem Tode 1888 hinterließ sie im In- und Auslande 503 Wirkungskreise, und zwar: 126 auf dem Gebiete der Bildung und Erziehung in Primar- und Sekundarschulen, Gymnasien und Fachschulen, Schulen für Taubstumme und Sprechgebrechliche, Kindergärten, Pensionate und Krankenpflegerinnenschulen. 151 auf dem Gebiete der Krankenpflege in Spitälern, Kliniken, Sanatorien, Irrenheilanstalten, Privatkrankenpflegen und Kur- und Erholungsheimen. 104 für Alters- und Armenpflege, 90 für Kinderpflege: Säuglings- und Kinderheime, Krippen und Heime für Bildungsunfähige. Dazu noch 32 andere Wirkungskreise.

Diese große, weitgespannte sozial-karitative Tätigkeit durch Mutter Maria Theresia verteilte sich bei ihrem Tode auf folgende Länder: in der Schweiz auf 297 Häuser mit 949 Schwestern; in Böhmen auf 23 Häuser mit 124 Schwestern; in Oberösterreich auf 61 Häuser mit 287 Schwestern; in Slowenien/Jugoslawien auf 3 Häuser mit 34 Schwestern; in Steiermark auf 22 Häuser mit 129 Schwestern, und in Mähren auf 11 Häuser mit 74 Schwestern. Mutter Maria Theresia hinterließ im In- und Auslande ein Werk von 503 Wirkungskreisen mit 417 Häusern und 1597 Schwestern. Ungefähr 400 Schwestern waren ihr im Dienste der Caritas im Tode vorausgegangen.

Welche Unsumme von Arbeit und Sorge bedeutete die persönliche Gründung, der Betrieb und der Unterhalt dieser Häuser, die regelmäßige Visitation und der Briefwechsel mit jeder einzelnen Schwester!

Mutter Maria Theresia wirkt aber nach ihrem Tode noch weiter: Ihre Wirkungskreise sind heute, nach 70 Jahren, von 503 auf 1551 gestiegen, ihre Heime haben sich von 417 auf 924 vermehrt, und die Schwesternzahl ist von 1597 auf 9094 angewachsen. Die Kongregation wirkt heute in der Schweiz und den Missionen mit 2529 Schwestern, in Slowenien/Jugoslawien mit 736 Schwestern, in Oberösterreich mit 657 Schwestern, in Steiermark mit 456 Schwestern, in Mähren mit 570 Schwestern, in Baden/Hohenzollern mit 1306 Schwestern, in Tirol-Vorarlberg mit 398 Schwestern, in Ungarn mit 390 Schwestern, in Niederösterreich mit 439 Schwestern, in der Slowakei mit 555 Schwestern, in Italien mit 281 Schwestern, in Bayern mit 629 Schwestern und in Amerika mit 108 Schwestern

Marienlob akademischer Jugend in Oxford

ZUM FEST MARIAE NAMEN

Marienlob in liturgischen Liedern der Kirche ist den Lesern der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wohl bekannt. Kaum ist der Hymnus vom Meeresstern am Feste Mariä Geburt verklungen, so kehrt er am Feste des hl. Namens Mariä schon wieder. Auch weltliche Sänger haben in katholischen Ländern ihre Marienminne durch Marienlieder zum Ausdruck gebracht. Eine Auswahl derselben hören wir jeweilen in der Maiandacht. Wir sind dagegen erstaunt, daß in England und anderswo die heftigsten Stürme des 16. Jahrhunderts das «Lied vom Meeresstern» nicht auslöschen vermochten. Ein Beispiel bietet Oxford mit seiner Universität von Weltruf. Sie entstand am Ende des 12. Jahrhunderts als eine Nachbildung der berühmten Hochschule von Paris. Dort zierten *Thomas von Aquin* und *Bonaventura* die Lehrstühle, hier der spätere Erzbischof von Canterbury, *John Pechham*, und in neuerer Zeit der Konvertit und Kardinal *Newman*.

Ist auch Oxford heute eine Hochburg der anglikanischen Kirche und seit 1542 der Sitz eines anglikanischen Bischofs in der Christ-Church-Kathedrale, so hat es dennoch viel vom ursprünglich katholischen Geist bewahrt. Oxford verdankt das wohl nicht zum geringsten Teil seiner berühmten Universität. Hier strömen aus aller Welt wissensdurstige Studenten zu-

sammen. Sie verteilen sich auf die 23 Kollegien, wo eine Auslese der Fähigsten getroffen und an die Universität weitergeleitet wird. Ein solches College ist das Magdalen College mit etwa 350 Studenten. Sie haben heute noch den alten Brauch, bei festlichen Mählern auf den eleganten Turm (erbaut 1508) ihres architektonischen Hauses zu steigen und dort den von Dr. *Thomas Smith* verfaßten Hymnus als Teil des Tischgebetes zu singen. Daran erinnert die erste Strophe mit den Worten: «*Qui corpus cibo reficis, coelesti mentem gratia.*» Der Hymnus ist kunstvoll gegliedert aus einem Guß und einem Geist. Er ist eben an den Dreieinen gerichtet, an den Vater in der ersten, an den Heiligen Geist in der vierten Strophe. Die Zwischenstrophen sind Gott dem Sohn geweiht und verherrlichen Menschwerdung und Erlösung. Der Hymnus ist also ein Credo der Poesie. Das Credo der hl. Messe enthält das höchste Marienlob in den Worten: «*Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine et homo factus est.*» Das hat der Sänger in sein Lied verflochten und damit höchstes Marienlob verwoben (Strophen 2, 3 und 4). Das Marienlob akademischer Jugend in Oxford ist so katholisch, daß es auch vom Turm unserer Gotteshäuser erklingen dürfte.

Te Deum Patrem colimus
Te laudibus prosequimur
qui corpus cibo reficis,
coelesti mentem gratia.

Te adoramus, o Jesus,
Te, Fili unigenite,
Te, qui non dignatus es
subire claustra Virginis.

Actus in crucem, factus es
irato Deo victima
per Te, Salvator unice
vitae spes nobis reddit.

Tibi, aeternae Spiritus
cuius afflatu peperit
infantem Deum Maria
aeternum benedicimus.

Triune Deus, hominum
salutis auctor optime
immensum hoc mysterium
orante lingua canimus.

Dir, Gott dem Vater, dienen wir,
und Lobgesänge schallen dir,
die Leiber nährt dein Brot bei Tisch,
dein Gnadentau macht Seelen frisch.

Du, Jesus, bist der Gottessohn,
drum knien wir an deinem Thron,
du scheinst dir, Jesus, nicht zu groß
als Kind in einer Jungfrau Schoß.

Du, Heiland, warst am Kreuzesstamm
für alle Sünder Sühnelamm,
nur du bist unser Seelenglück,
die Hoffnung kam durch dich zurück.

Lobpreis auch dir, du Gottesgeist,
durch den Maria Mutter heißt,
ihr hauchtest du den Odem ein
für unser liebes Jesulein.

Dreieiner Gott, dir singen wir,
wir danken dir des Heils Panier,
es bleibt für uns in Ewigkeit
geheimnisvolle Seligkeit.

Can. Dr. Karl Kündig, Schwyz

Ein riesiges soziales Liebeswerk, das seinesgleichen sucht!

Quis putas ... ? Warum ist diese Schweizer Frau, die so Großes geleistet und den Schweizer Namen so rühmlich ins Ausland getragen hat, vergessen worden? An der schönen 1.-August-Feier der «Saffa» haben wir vergeblich auch auf ihr Bild gewartet. Im «Haus der Kantone» stellt Schwyz, die engere Heimat ihres 32jährigen Wirkens, mit dem Sitz des Mutterhauses ihrer Kon-

gregation und des Theresianums mit seinen 500 Schülerinnen in unmittelbarer Nähe des Hauptortes, eine «Taufette» im Schwyzertum aus, wozu der Führer zum «Haus der Kantone» schreibt: «Von der Staufbacherin abgesehen, der Malerin Eva ab Iberg oder Walburga Mohr, der energischen Ordensfrau im Kloster Muotathal, sind die Namen weniger Schwyznerinnen in die Geschichte eingegangen.» Für die «Saffa» ist also der Name der Mutter Maria Theresia nicht in

die Geschichte eingegangen. Quis putas... geflissentlich verschwiegen und ausgeschaltet? Wir glauben kaum, denn sonst hätte man nicht Mutter Theresia Scherer im Pavillon «Die Frau im Dienste des Volkes» einen Platz angewiesen, wo auch das segensvolle Wirken ihrer geistigen Töchter, der Schwestern von Ingenbohl, in der Gegenwart dargestellt ist. Aber hätte nicht die große Ordensfrau auch an der «Linie» an der Seite anderer großer Schweizer Frauen den ihr gebührenden Platz verdient?

In den gleichen Junitagen des Jahres 1888, da Mutter Maria Theresia auf dem Totenbett lag, schickte sich eine andere große Schweizer Frau,

Mutter Bernarda Bütler,

an, die Heimat zu verlassen, um als Missionarin den christlichen Glauben, als Pionierin christlicher Kultur und als Engel der Menschheit soziale Wohltaten in das ferne Ecuador und Kolumbien in Südamerika zu tragen. P. Erich Eberle, Cap., Vizepostular ihrer Seligsprechung, schreibt über sie im «Biographischen Lexikon des Aargaus 1903—1953» folgendes: Mutter Maria Bernarda (Verena) Bütler, Tochter des Heinrich Bütler (der «Meißen»), Landwirt und Küfer in Auw, und der Katharina Bütler («Müllers») wurde am 28. Mai 1848 als viertes von acht Kindern einer kernchristlichen Familie geboren und wächst als äußerst gewecktes, naturverbundenes Mädchen unter der Obhut des ernsten Vaters und der ganz ausgezeichneten Mutter in einer Atmosphäre der Ordnung, Schaffigkeit und friedlichen Liebe harmonisch heran. Nach der Primarschulzeit im väterlichen Betriebe emsig zugreifend, pflegte sie eine gesunde Frömmigkeit, erfährt schon damals außerordentliche Gnaden und spürt mit 17 Jahren den deutlichen Ruf ins Kloster. — Nach manchen Hindernissen tritt sie, unter der klugen Wegleitung ihres heiligmäßigen Ortpfarrers Seb. Villiger, 1867 ins Kapuzinerinnenkloster Maria-Hilf zu Altstätten (SG) ein. Dort wird sie vertraut mit dem franziskanischen Lebensideal, begeistert sich vor allem für die volle freiwillige Armut der heiligen Klara und legt am 4. Oktober 1871 als Maria Bernarda die Profeß ab. Der ganz jungen Schwester wird die Leitung der ausgedehnten Landwirtschaft ums Kloster und in der Rheinebene als Schaffnerin anvertraut, dann das Amt der Novizenmeisterin und Assistentin, bis sie, erst 32jährig, 1880 zur Oberin gewählt wird. Zielsicher organisiert sie nun die landwirtschaftliche Pacht, erneuert allseitig die klösterliche Disziplin, saniert die Finanzen, hebt das Schulwesen auf der Primar- und Sekundarschulstufe, empfängt Ratsuchende aus allen Kreisen und zieht für das Kloster einen erstaunlich großen, ja überzähligen Nachwuchs heran. Sie kann mit Recht als die Retterin des Klosters betrachtet werden.

Im Juni 1888 verwirklicht sie den längst vernommenen Missionsruf und begründet mit sechs andern Schwestern, rechtlich von Maria-Hilf gelöst, im Bistum Portoviejo, Ekuador, unter allerschwierigsten Verhältnissen und Verumständungen die neue Genossenschaft der «Franziskaner-Missions-schwestern von Maria-Hilf», mit erstem Sitz in Chone. Ihre gütige und hilfsbereite Anspruchslosigkeit erobert rasch die religiös und moralisch tiefstehende Bevölkerung. Es folgen schon zwei Filialgründungen, dann eine dritte in Kolumbien (Tunquerres), die sich später verselbständigt. Nach siebenjähriger opferreicher Tätigkeit vertreibt 1895 die Revolution des Loy Alfaro sie und ihre geistigen Töchter aus Ekuador an die karibische Küste von Cartagena in Kolumbien. Dort von Bischof Biffi herzlich aufgenommen, errichtet sie im verwaisten Frauenspital «Obra Pia» das Mutterhaus, Noviziat und die ersten Schulen, die heute Kindergarten, Primar- und Sekundarschule, Handelsschule, Lehrerinnen-seminar und Mädchengymnasium umfassen, die neuestens in den modernen Neubau des Landgutes Providencia verlegt wurden. Betreuung der Jugend, Kranken und Armen ist ihr eigentliches Wirkungsfeld. 1904 entsteht das Noviziatshaus Gaisau im Vorarlberg, 1911 die Provinz Südbrasilien. Seit 1903 fast beständig leidend, vertraut Mutter Bernarda das Organisatorische weitgehend ihrer treuen und aktiven Assistentin M. Rosa Holenstein an. Und doch bleibt Mutter Bernarda ganz die Seele ihres Werkes. Ein begnadetes Innenleben, wachsende Leiden und die geistige Schulung ihrer Genossenschaft sind die Signatur ihrer missionarischen Leistung. Ihre allmonatlichen Schreiben an sämtliche Häuser lesen sich schlicht und herzlich, atmen aber auch Energie, Weisheit, Großzügigkeit und Glut. Auch ihre mystischen Schriften verraten bäuerliche Bildhaftigkeit. Diese große Frau ist ebenso wirklichkeitsnah wie ideal gerichtet. Sie verbindet Fraulich und Mannhaftes und versteht in christlicher Demut, das Überragende ihrer Persönlichkeit zu verbergen. 1920 legt sie ihr Amt nieder und starb 1924 im Rufe der Heiligkeit, von ganz Kolumbien betrauert. Ihre Beerdigung, an der sich auch der Staat offiziell beteiligte, gestaltete sich zu einem großartigen Triumphzug.

Das Werk Mutter Bernardas lebt und wirkt und entfaltet sich weiter: Bei ihrem Tode zählte die Genossenschaft 124 Schwestern, in Cartagena ein Mutterhaus, in Kolumbien fünf und in Brasilien sechs Niederlassungen, im Vorarlberg (Gaisau) ein Noviziat. Der Tätigkeitsbereich hat sich seit her in Kolumbien und Brasilien erweitert auf 57 Niederlassungen mit Gymnasien, Lehrerinnenseminaren, Handelsschulen, Primar- und Sekundarschulen (zirka 12 000 Schüler), Spitäler mit zirka 16 000 Kranken, Waisenhäuser und Asyle und Kindergärten. Dazu kommen überall Armenpflege, Wanderkatechese, Laienapostolat der Zöglinge, Gefangenenfürsorge usw.

Diese missionarische, kulturelle und soziale Leistung macht Mutter Bernarda zu einer großen Frau von ungewöhnlichem Wagemut, Tatkraft, Weitblick und christlicher Opferbereitschaft und stellt sie andern großen Pionieren zur Seite, die im Auslande auf andern Gebieten unserer Heimat Ehre und Anerkennung eingebracht haben. Wenn Mutter Bernarda ihr Werk in fernen Landen und nicht, wie Mutter Maria Theresia, vor unsern Augen getan hat, so bleibt sie doch eine ganz große Schweizer Frau, von der aber die «Saffa» nichts weiß. Beide sind Frauen von ungewöhnlichem Format. Für beide ist bereits der bischöfliche Informationsprozeß für die Seligsprechung durchgeführt, ihre Gebeine sind enthoben, rekognosziert und mit großer Feierlichkeit in ihren Mutterhäusern in Ingenbohl und Cartagena beigesetzt; ihre Gräber sind die Zufluchtsstätten ungezählter Pilger und Orte, von wo sich großer Segen über das Volk ergießt. Es sind große Frauen, die bei ihrem Volke noch leben und wirken.

Im Vergleich zu den Großen der «Saffa» ist die Frage: «Quis putas, major est?» (Matth. 18, 1) für diese beiden großen Frauen Mutter Maria Theresia und Mutter Bernarda zugleich Antwort. Und wenn diese beiden großen Schweizerinnen auch «nur» Klosterfrauen sind, so beweist das wieder um so mehr die ungebrochene Gnadenkraft des katholischen Glaubens auch im «schwachen Geschlecht». Ihr Leben aber zeigt, wie zutreffend für sie die Antwort des Herrn ist, wenn er sagt: «Wer immer sich verdemüdiget wie ein Kind, ist der Größere ... auch im Himmelreich» (Matth. 18, 4).

t.

Die Muttergotteserscheinungen bei Bruder Klaus

In den meisten Lebensbeschreibungen von Bruder Klaus ist die Behauptung zu lesen, die untere Ranftkapelle sei nach dem Tode des Heiligen auf dessen Wunsch hin erbaut worden, und zwar an jener Stelle, wo ihm nach der Überlieferung die Muttergottes erschienen sei. Wie steht es mit dieser Überlieferung?

Die literarische Tradition beginnt erst mit dem Biographen Johann Joachim Eichorn (1578—1658). Eichorn schreibt in seinem *Miraculosum Helvetiae Sidus* (Rorschach 1613), wo Seite 54 vom Bau der untern Ranftkapelle die Rede ist: *Tenet fama structurae huius sedem ab ipso Nicolao, quo ei se ibidem beatissima Virgo*

obtusisset, determinatam. Bei dieser Vita handelt es sich um eine von Eichorn selbstständig verfaßte kurze Biographie, im Unterschied zu der von Eichorn besorgten Ausgabe von Heinrich Wölflins Biographie, die 1608 unter dem Titel *Historia F. Nicolai* ... in Freiburg i. Ü. herauskam und Ergänzungen von Eichorn enthält. In dieser *Historia* von 1608 steht Seite 55 nur: *Tenet fama structurae huius sedem ab ipso Nicolao determinatam.* (Die literarische Überlieferung der Muttergotteserscheinung beginnt also nicht schon 1607, wie Robert Durrer in den Kunstdenkmälern Unterwaldens, Seite 1141, Anm. 4, behauptet.)

In der von Eichorn selber besorgten deutschen Übersetzung des Werkleins von 1613: *Geistlicher Cometstern der Eydgnoschaft*, Rorschach 1614 (spätere Ausgaben: *Wundergestirn der Eydgnoschaft*, Konstanz 1614 und 1622) ist der lateinische Satz so übersetzt: *Man sagt für ein Wahrheit, B. Claus habe den Platz dieser Kirchen selbst außgezeichnet, von ursachen wegen, da jme allda unser L. Fraw sichtbarlich erschienen.*

Eichorns Werklein ist die Grundlage für alle spätern Publikationen. Der Luzerner Jesuit Petrus Hugo, der Vermittler und Vulgarisator Eichorns, behandelt in seiner 1636 erschienenen *Beati Nicolai* ... Vita als erster die Marienverehrung Bruder Klausens in einem eigenen Kapitel (2. Teil, 12. Kap.): Bruder Klaus habe selber bekannt, daß er in den täglichen Kämpfen mit dem Teufel der Hilfe und des Trostes der Muttergottes nie entbehrt habe. Dann fährt Petrus Hugo in der deutschen Ausgabe seines Werkes von 1642 wörtlich weiter: *Dahero ist vernünfftiglich abzunehmen, wie auch glaubwürdig von vielen geschrieben wirdt, daß inn dergleichen Kämpfen Unser L. Fraw disem ihrem Diener zum öfftermaln in sichtbarlicher gestalt erschienen.* Daß die Annahme der Muttergotteserscheinung auf einer kombinierenden Schlußfolgerung beruhe, sagt Petrus Hugo noch deutlich in der lateinischen Formulierung: *Unde multi non vana coniectura colligunt piissimam illam Dominam saepe servo suo in iis concertationibus aspectabili forma adstitisse.* In dem Ausdruck *coniectura* liegt immerhin noch eine gewisse Unsicherheit, die allerdings von der subjektiven Überzeugung aufgewogen wird.

Auch der Kapuziner P. Benno Lussi widmet der Marienverehrung Bruder Klausens in seinem redereichen *Wunder- und Tugendstern* von 1732 ein eigenes Kapitel (28.), an dessen Schluß er, im gleichen Zusammenhang wie Petrus Hugo, schreibt, daß also fast die einhellige Meinung, daß Maria disem ihren großen Diener zum öfteren sichtbarlich erschienen und ihne getröstet.

Der Zurzacher Chorherr Dr. Josef Anton Weißenbach schreibt über *Die Andacht Nikolai zur Mutter Gottes* im X.

Kapitel des II. Teiles in seinem 1787 erschienenen *Leben und Geschichte des Sel. Nikolaus von Flüe*. Weißenbach sticht wohlthuend ab gegen die wenig kritischen Hagiographen und Lobredner des Barocks, indem er die Muttergotteserscheinung als eine unverbürgte Annahme hinstellt: *Viele behaupten, die göttliche Mutter habe ihren Diener, oftmals in sichtbarer Gestalt besucht, unterrichtet und getröstet; von dem ich aber in den Urkunden selbst keine so ausdrückliche Meldung finde, daß ich es für zuverlässig angeben könnte.* (S. 105.)

Diese maßvoll kritische Zurückhaltung des besten Biographen aus dem Jahrhundert der Aufklärung weist auch uns den Weg zu einer vernünftigen Beantwortung der Frage: Hat Bruder Klaus eine Erscheinung der Muttergottes gehabt? Die zeitgenössischen Quellen wissen nichts davon, die ältesten und besten Lebensbeschreiber (Heinrich Gundelfingen 1488, Sachsler Kirchenbuch 1488 und Heinrich Wölflin ca. 1501) schweigen darüber; erst Eichorn erklärt 1613 den Bau der untern Ranftkapelle mit der fama von einer Muttergotteserscheinung an dieser Stelle. Auch Petrus Hugo gründet diese Annahme noch auf eine *coniectura*.

Für die Tatsächlichkeit einer Muttergotteserscheinung scheinen nun allerdings zwei bildliche Darstellungen zu sprechen, die älter sind als die literarische Tradition. Es handelt sich um die Federzeichnung in der Originalhandschrift von Hans Salats *Brünigzug* von 1534 im Obwaldner Staatsarchiv (abgebildet in Durrers Quellenwerk S. 691) und um das Fresko im Legendenzyklus in der untern Ranftkapelle von 1578 (abgebildet in Durrers Quellenwerk Taf. XXIX). Aber nachdem die literarische Überlieferung so spät und so zaghaft auftritt, dürfen wir die genannten bildlichen Darstellungen doch wohl nur als Illustration der Andacht Bruder Klausens zur Muttergottes erklären. Dem Künstler bleibt kaum eine andere Möglichkeit, die Verbundenheit des Heiligen mit der Muttergottes im Bilde festzuhalten. Vielleicht sind diese bildlichen Darstellungen ihrerseits nicht ohne Einfluß auf das Entstehen der literarischen Tradition gewesen. In unserer Zeit haben Anton Stockmann, Hans von Matt und Giuseppe Haas-Triverio das Thema dargestellt. Heinrich Federer hat es in der Erzählung *Das Wunder in Holzschuhen* dichterisch gestaltet.

Von den körperlichen Visionen, bei denen die erscheinende Person von den äußern Sinnen wahrgenommen wird und wie wir sie hier bei der Frage nach der Muttergotteserscheinung bei Bruder Klaus verstehen (zum Beispiel die Erscheinungen in Lourdes), sind zu unterscheiden die Visionen, bei denen die erscheinende Person nur in der Phantasie gesehen wird. In einer solchen Vision (es handelt sich um das dritte der drei Gesichte Bruder Klausens aus einer Luzerner Handschrift,

die erst 1928 publiziert wurden) sah Bruder Klaus neben Gottvater und Gottsohn auch die Mutter Jesu als *ein schöne wei-deliche fröw... in ein wissen kleid* (Geschichtsfreund 83, 1928, S. 112). Daß Bruder Klaus ein frommer Verehrer der Muttergottes war, bezeugt sein Jugendfreund Erny Rorer (Durrer, Quellenwerk, S. 463). Daß Bruder Klaus im damaligen Streit um die unbefleckte Empfängnis Mariens den heute dogmatischen Standpunkt der Franziskaner vertrat, geht aus dem sogenannten Pilgertraktat von 1487/88 hervor (Durrer, Quellenwerk, S. 362). Schon die erste Ranftkapelle ließ der Einsiedler 1469 zu Ehren der Muttergottes weihen.

P. Rupert Amschwand, OSB,
Sarnen.

Im Dienste der Seelsorge

Aus der Tätigkeit der Bauernseelsorger

Am 25. August 1958 tagte im Gesellenhaus in Zürich die Konferenz der Bauernseelsorger der Schweiz unter der Leitung von Pfarrer Josef Bischof, Neu-St.-Johann. Es ist erfreulich, wie immer mehr Bistümer und Kantone einen offiziellen Bauernseelsorger stellen, neuestens sogar der Kanton Bern. Noch erfreulicher ist, wie Kapuziner, Benediktiner und Weltgeistliche in der religiösen Betreuung unserer Bauersame harmonisch zusammenarbeiten. Aufschlußreich waren die Tätigkeitsberichte und die geplanten Arbeitsprogramme über: Erfolgreiches Werben für die Standesexerzitien, intensivere religiöse Erfassung der Bauernjugend, Landjugendtage, Bauernschulungswoche in Luzern, erfreuliche Verbreitung des «Katholischen Schweizer Bauern», Werben und Wachsen unseres katholischen Bauernverlages St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln, Bäuerinnenseelsorge, bessere religiöse Erfassung der ländlichen Dienstboten, auch der italienischen, Hofvermittlung, Katholische Eheanbahnung, Gestaltung des Sonntags auf dem Lande, regionale Priesterkonferenzen.

Das wichtigste Traktandum war der Einbau einer zielbewußten, einheitlichen Missionsaktion in die katholische Bauernbewegung. Mit vorbildlicher Zusammenarbeit einigten sich alle vorerst für den Ausbau der landwirtschaftlichen Schule der Benediktiner-Mission in Ndanda (Ostafrika). Der Katholische Bauernbund St. Gallen nimmt diese Missionshilfe offiziell auf ins Winterprogramm. Mögen recht viele Kantone folgen, nach der Losung von Vater Kolping: «Tut um Gotteswillen einmal etwas Tapferes!»

In den Arbeitsausschuß der Bauernseelsorger-Konferenz wurden für drei Jahre gewählt: Pfarrer Josef Bischof, Neu-St.-Johann; P. Engelbert Ming, Baden; P. Franz X. Enzler, Egg. Nationalrat Otto Studer wohnte als Vertreter der «Schwei-

zerischen katholischen Bauernvereinigung» dieser fruchtbaren Arbeitstagung bei. Große Arbeit wurde geleistet. Noch größere Aufgaben stehen uns bevor. Mit dieser zeitnotwendigen und zeitaufgeschlossenen Seelsorgsarbeit folgen wir der Mahnung Papst Pius' XII.:

«Die sittliche Gesundung des ganzen Vol-

kes steht und fällt mit einem lebenskräftigen, religiös und sozial gefestigten Bauernstand.

Schafft darum ein gesundes, ein starkes, ein tief christliches Bauernvolk, das wie eine Staumauer Widerstand leistet gegen die wachsenden und drohenden Wellen physischer und seelischer Zerrüttung!»

Erster internationaler katholischer Bibliker-Kongreß

BRÜSSEL — LÖWEN, 25.—30. AUGUST 1958

Schon vor dem letzten Kriege wurden für die Wissenschaft des Alten wie des Neuen Testaments Fachtagungen gehalten, die hinsichtlich der Herkunft ihrer Teilnehmer einen mehr als nationalen Charakter hatten. Nach dem Krieg wurde auf interkonfessioneller Basis formell der Internationale Alttestamentler-Verband (IOOTS = International Organisation of Old Testament Scholars) ins Leben gerufen, der seither alle drei Jahre regelmäßig seine Kongresse durchführt (1953 Kopenhagen [vgl. «SKZ» 1953, S. 472 f.], 1956 Straßburg [vgl. «SKZ» 1956, S. 491], 1959 Oxford). Diese Kongresse werden für die in der Bibelwissenschaft heute bestehende und nicht mehr wegzudenkende interkonfessionelle Zusammenarbeit als befruchtend und fördernd empfunden. Angesichts der Tatsache aber, daß nicht nur in der Exegese im allgemeinen, sondern in der katholischen Exegese im besondern ein ausgesprochener Umwälzungsprozeß im Gange ist, unter andern Faktoren bedingt durch die Enzyklika «Divino afflante Spiritu» vom Jahre 1943, konnte es nicht ausbleiben, daß die katholischen Exegeten das Bedürfnis empfanden, sich einmal im eigenen Hause über die gewonnenen Erkenntnisse und noch zu leistenden Aufgaben auszusprechen. Das *Colloquium Biblicum Lovaniense* griff die Anregung auf und lud im Hinblick auf die Weltausstellung 1958 die katholischen Exegeten beider Testamente für die Woche vom 25. bis 30. August zu einem ersten internationalen Kongreß nach Brüssel ein, als dessen Präsident der Löwener Alttestamentler Prof. J. Coppens amte. Allerdings wurden nur die Eröffnungs- und die Schlußsitzung im Auditorium des Pavillons «Civitas Dei» in Brüssel gehalten. Im übrigen diente das ehrwürdige und stille Löwen als Tagungsort, wo den Kongressisten in den Universitätskollegien eine zwar studentisch einfache, aber dafür preiswerte Unterkunft geboten wurde.

Die Zahl der Teilnehmer übertraf wohl alle Erwartungen. Nicht weniger als etwa 450 Professoren, Studenten und Freunde der Bibelwissenschaft fanden sich zusammen, was denn beinahe als etwas mühsam empfunden wurde (auch die Vereinigten Staaten, Kanada und Lateinamerika, ja sogar Polen und die Tschechoslowakei waren vertreten). Allerdings wurden nur vor-

mittags in der Promotionsaula der Universität Plenarsitzungen durchgeführt; am Abend wurden die Referenten in sechs parallele Sektionen geschieden: Einleitungsfragen, Alter Orient, Milieu des Neuen Testaments, Exegese des Alten Testaments, Exegese des Neuen Testaments, Biblische Theologie. So war natürlich des Gebotenen eine bunte Fülle und Mannigfaltigkeit. Aus der Schweiz kamen P. C. Spicq, OP, P. R. Koch, CSSR, und der Schreibende zum Wort. Es darf gesagt werden, daß die Referate wie die Diskussionen von großer Offenheit beseelt waren und daß eine Atmosphäre der Liebe und des Vertrauens über der ganzen Tagung waltete. Mit besonderer Genugtuung wurde das Schlußreferat des Rektors des Päpstlichen Bibelinstituts in Rom, P. E. Vogt, SJ, aufgenommen, der ein ernstes Mahnwort über die Notwendigkeit kritischer Bibelarbeit sprach, sowie des Erzbischofs von Utrecht, Mgr. B. Alfrink, eines künftigen Alttestamentlers, der die römischen Weisungen der letzten fünfzig Jahre zur Bibelauslegung kommentierte und die Forderung erhob, daß keine ungeicherten Hypothesen unter dem katholischen Volk vulgarisiert werden sollten, wobei aber die andere Forderung nicht zu überhören war, die gesicherten Erkenntnisse der neueren Forschung nun doch endlich zum Gemeingut der christlichen Öffentlichkeit zu machen.

Daß man bei dem Anlaß nicht achtlos an den Herrlichkeiten flandrischer Kultur und Kunst vorbeiging, ist selbstverständlich. Ein ganzer Tag war einem Ausflug nach Gent und Brügge gewidmet, wo den Kon-

gressisten kundige Führung zuteil wurde und wo die jeweiligen Bischöfe sie trotz ihrer großen Zahl aufs gastlichste bewirteten. Der Bischof von Brügge, Mgr. de Smedt, ließ es sich sogar nicht nehmen, den versammelten Biblikern in einer eindrucksvollen Ansprache für den Dienst zu danken, den sie Kirche und Seelsorge mit ihrer Arbeit erweisen, und ein solches Wort von solcher Stelle tut auch den Exegeten von Zeit zu Zeit wohl, neben andern weniger ermutigenden Erfahrungen, die ihnen oft nicht erspart bleiben.

Wie immer bei solchen Kongressen waren auch in Löwen die persönlichen Kontakte wohl das wertvollste und fruchtbringendste. Wie auf andern Gebieten lassen sich auch in der Bibelwissenschaft größere Aufgaben ohne Zusammenarbeit eines Stabes von Fachleuten nicht leisten, und Fachtagungen bieten die Möglichkeit, sich über solche Aufgaben auszusprechen. So setzten sich an einem Abend die zehn anwesenden Alttestamentler deutscher Zunge zu einem Meinungsaustausch zusammen und beschlossen, die Schaffung eines wissenschaftlichen Kommentars zum Alten Testament, der gegenwärtig auf katholischer Seite in deutscher Sprache vollständig fehlt, nun doch einmal ernsthaft in die Hand zu nehmen, wobei der Schreibende provisorisch mit der Planung des Werkes betraut wurde. Es darf auch noch erwähnt werden, daß der Kongreß sich nicht auflöste, ohne vorgesehen zu haben, eine solche Veranstaltung inskünftig etwa alle fünf Jahre durchzuführen.

Die Tagung von Brüssel und Löwen darf als eine eindrucksvolle Manifestation des intensiven Lebens gewertet werden, das heute in der katholischen Exegese herrscht, wie auch des Optimismus und Verantwortungsbewußtseins, von dem ihre besten Vertreter erfüllt sind. Angesichts der vielen und schweren Pflichten, die den katholischen Biblikern für die nächste Zukunft obliegen, darf die dringende Bitte ausgesprochen werden, es möchten alle interessierten Instanzen ihre Arbeitsfreude ermutigen und ihre Bemühungen mit vollem Vertrauen belohnen.

Herbert Haag

Protestantismus im eigenen Urteil

Den letzten Abschnitt einer Artikelserie über «Sekten und Kirche im Urteil der Bibel» im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz»¹ würde man eigentlich besser so überschreiben, wie es hier geschehen ist: Protestantismus im eigenen Urteil. Eduard Gerber, Biel, schreibt da einige Dinge über den schweizerischen Protestantismus, die wir von ihm in diesem Blatte dankbar entgegennehmen wollen. Wiederum kommt auch die letzthin bereits erwähnte Kritik an der demokratischen Verfassung der protestantischen Kirche zur Sprache². Sehr

deutlich wird dann auf die Lauheit vieler protestantischer Kirchengenossen hingewiesen, wobei besonders das Wort von den «unbarmherzigsten Katholiken- und Sektenfressern» auffällt, eine Erfahrung übrigens, die sicher jeder Diasporapfarrer selber schon gemacht hat. Sehr erfreulich — wenn man an die Betonung der evangelischen

¹ 114. Jahrgang, Nr. 16, 14. August 1958, Seite 242—243.

² Vgl. den Artikel «Demokratische Depavation der protestantischen Kirche» in der «SKZ», Nr. 29, vom 17. Juli 1958.

Freiheit denkt — wirkt der Passus über die Notwendigkeit des Kirchenbesuches. Wir können diese Worte übrigens sogar auf manche Katholiken in bezug auf religiöse Weiterbildung auch anwenden.

Hier also der Text selber, soweit er für uns in Frage kommt:

Ob wir Landeskirchenleute recht tun und Gott angenehm sind mit unseren kirchlichen Richtungen? Hier wird freilich kaum etwas zum Evangelium hinzugefügt wie bei den Sekten, wohl aber mitunter verschiedenes in den Hintergrund gerückt oder auch einfach abgestrichen. Man anerkennt Jesus Christus, aber nicht als Gottes Sohn. Christus, ja, aber nicht den Gekreuzigten. Jesus, jawohl, aber nicht den Auferstandenen. Also nicht etwa das sektiererische «Christus plus...», sondern «Christus minus...»! Ob das gesündere Lehre ist?

Jedenfalls gibt es Kirchenchristen, die glauben nur noch die Hälfte von dem, was in der Bibel, dafür aber alles, was in ihrem Leibblatt steht. Sie wählen dann, wenn es in ihrer Gemeinde zur Pfarrwahl kommt, demokratischerweise einen Pfarrer, der es womöglich auch so hält, um dann mit Entrüstung festzustellen, «daß die Herren Pfarrer auf der Kanzel selber nicht ganz einig sind». Das kommt von der demokratisch konservierten Uneinigkeit unter der Kanzel. Außerdem dürfen in der Landeskirche bibelfeste und schrecklich positive Leute nicht vergessen, daß der Herr die Seinen kennt auch unter den theologisch Liberalen — und umgekehrt.

In einer Landes- oder gar Staatskirche zahlenmäßig am stärksten vertreten sind aber weder die Liberalen noch die Positiven und wie sie sich immer nennen mögen, sondern die kirchlich Gleichgültigen, die dann erfahrungsgemäß auch immer wieder die satten und selbstgerechten Pharisäer und die unbarmherzigsten Katholiken- und Sektensfresser sind. Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche, die in ihren Gottesdiensten immer noch dreißig Prozent ihrer Kirchengenossen erreichen kann, finden sich in den reformierten Landeskirchen von hundert Getauften und Konfirmierten noch deren fünf zu Predigt und Abendmahl ein. Die fünfundneunzig anderen nennt man z. B. in Deutschland «Vierradchristen», weil sie nur noch auf vier Rädern zur Kirche kommen: zur Taufe nämlich im Kinderwagen, zur Konfirmation (da nimmt man draußen womöglich die Droschke!), zur Trauung im Taxi oder Auto-car und zur Beerdigung auf dem Leichenwagen. Dafür bezahlt man ein Leben lang Kir-

chensteuern, wo man sich doch bei diesen vier «Familienangelegenheiten» der Kirche gegenüber mit einem Fünfliber aus der Affäre ziehen könnte. Eigentlich rührend für all die Leute, für welche die Konfirmation praktisch den Kirchaustritt bedeutet, und eine große moralische Belastung für gewissenhafte Pfarrer, welche finanziell von Leuten getragen werden, denen sie mit der Frohen Botschaft nur sehr vermindert oder gar nicht dienen können.

Wir haben vielleicht etwas kraß argumentiert und scheinbar die vielen Kirchenglieder vergessen, zumal unsere Frauen und Mütter, die auch ohne Kirchgang ihres Glaubens leben, sich Minuten oder gar Viertelstunden der Sammlung und Einkehr verschaffen — draußen in der Ruhe der Natur oder im stillen Kämmerlein bei einem guten Buch, vielleicht gar beim Lesen der Bibel, oder beim Abhören der Radiopredigt, mit dem Gebet zu Tische oder beim Zubettebringen der Kinder.

Eine schmerzvolle seelsorgerische Erfahrung aber lehrt, daß diese stille Praxis eines privaten Christentums nicht genügt. Die auf religiösem Selbstversorgungsweg gewonnene Kraft reicht vielleicht aus für die guten Tage, nicht aber für die schweren Anfechtungen des Lebens und nicht für die Stunde des Sterbens. Es gibt doch nun Dinge, die vielen in der ersten Lebenshälfte wohl erspart bleiben mögen, im Lauf der Jahre und Jahrzehnte aber doch an jeden Sterblichen herantreten: herbe Todesfälle in der Familie und lange Krankheitszeiten, die ordentlichen und zuweilen auch außerordentlichen Ehekonflikte, die Probleme des Kinderreichtums oder das Kreuz der Kinderlosigkeit, der obligate «Generationenkrach» zwischen Kindern, Eltern, Groß- und Schwiegereltern, die böse Versuchung des Reichtums oder die Sorge der Armut...

Bei all diesen Bedrohungen, Prüfungen und Anfechtungen unsres Daseins reicht das bishigen Christentum der Kinderstube, Sonntagsschule oder Unterweisung nicht mehr aus! Mit «Tue recht und scheue niemand» kommt keiner aus seinen Lebensängsten und Neurosen heraus! Wehe uns, wenn wir in all diesen möglichen und vorwiegend unmöglichen Lebenslagen unsres Glaubens an ein göttliches Erbarmen und der praktischen Gemeinschaft mit den andern Gläubigen nicht ganz sicher sind! Wie leicht werden wir dann, um mit Bernanos zu reden, «jouets des démons et la proie du diable» — Spielzeuge der Dämonen und Beute des Teufels, die sich in den Sekten sammeln wie der Eiter im Furunkel!

A. S. L.

«Friedenspriester» im Vormarsch

DAS VERHÄLTNISS ZWISCHEN STAAT UND KIRCHE IN UNGARN IM SPIEGEL DER LETZTEN EREIGNISSE

Vor einiger Zeit konnte man in verschiedenen westlichen Zeitungen Meldungen lesen, wonach die Regierung der ungarischen Volksrepublik beabsichtige, an die Regierung der Vereinigten Staaten das Ansuchen um Auslieferung Kardinal Mindszenty zu stellen. Der Kardinal wohnt bekanntlich unter der Obhut der amerikanischen Botschaft in Budapest im Botschaftsgebäude, seitdem er vor dem Angriff der sowjetischen Truppen am 4. November 1956 dorthin geflüchtet war. Das Gerücht wurde dementiert, indem ein Regierungssprecher in Budapest mitteilte, die ungarische Regierung habe nicht die Absicht, Washington um die Auslieferung des Kardinals zu bitten. Damit haben diejenigen Recht behalten, die bereits seit jeher gemeint haben, daß die Behörden des kommunistischen Ungarn bewußt jeder dramatischen Zuspit-

zung der Lage aus dem Weg gehen wollen, weil sie sich von einer langsamen Vorgangsweise gepaart mit einem ebenso behutsamen Auf und Ab in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche, auf lange Sicht und nach den Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre, viel mehr erhoffen. Ja, so scheint es wenigstens, sie haben bereits bisher nicht wenig erreicht.

Der größte Erfolg, den die Kommunisten in letzter Zeit für sich buchen konnten, war die für Außenstehende fast unmerkliche Wiedereinführung und schrittweise Konsolidierung der von früher her sattem bekannten «Friedensbewegung» in den Reihen des Klerus. Mit ihrem «Friedensauschuß katholischer Priester», wie er seit 1948 in Ungarn bekannt war, wollten die Kommunisten ursprünglich ein Kontrollorgan für ihre mit Fragen der

Kirche befaßten Stellen schaffen und gleichzeitig auch auf diese Weise durch ständige Denunziation der «Feinde des Friedens» zur inneren Spaltung des Klerus beitragen. Diese Aktion zerfiel jedoch langsam an der Teilnahmslosigkeit der großen Mehrheit der Priester und löste sich in den Herbsttagen des Jahres 1956 in Nichts auf.

Mit der Wiederaufnahme ihrer aktiven «Kirchenpolitik» im Jahre 1957 verbesserten die Kommunisten ihre Methode. Sie bestanden darauf — oder sie hatten nichts dagegen — daß die Bischöfe die Führung der neuen «Friedensbewegung» selbst übernehmen. Dies schien aber auch aus kirchlicher Sicht ein gangbarer Weg zu sein, denn durch die Teilnahme der Bischöfe bestand Aussicht, daß das Ärgste verhütet werden würde. So entstanden das «Katholische Friedenswerk Opus pacis» und die «Katholischen Komitees der Friedensausschüsse» in Stadt und Land.

Für die Kommunisten war dies aber nur der Anfang. Eine katholische «Friedensbewegung», die nunmehr von der Kirche in Ungarn sozusagen offiziell anerkannt und durch die Teilnahme der Bischöfe selbst aktiv unterstützt wurde, versprach ihnen mehr als ihre Vorgängerin, die in der Zeit bis 1956 am ehesten den Charakter einer antikirchlichen Verschwörung trug. Jetzt konnte sogar der Anschein entstehen, die Kirche sei nichts Höheres als etwa ein Verein zur Erhaltung des Friedensgedankens unter den Menschen, eine Institution zur staatsbürgerlichen Erziehung, und es sei im Grunde genommen eher sogar besser — weil erfolgversprechender —, wenn die noch etwas «rückständige» Landbevölkerung durch die Kirche, statt wie bisher — erfolglos — durch die kommunistischen Parteiorgane zum loyalen Verhalten gegenüber dem Staat gemahnt werde...

Die Hoffnungen, die von katholischer Seite Ende Mai 1957 die Gründung von «Opus pacis» — diese neue Form der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat — begleiteten, wurden bald jäh enttäuscht, besonders als die Kommunisten daran gingen, ihre früheren Vertrauensmänner wieder in die führenden Positionen zu bringen. So wurde Anfang Dezember vorigen Jahres einer der bekannten «Friedenspriester» Titularabt Bela Mag, geschäftsführender Direktor von «Opus pacis».

Alles weitere ergänzt nur dieses Bild, ohne von dessen Düsternis etwas zu nehmen. Einen weithin sichtbaren Schritt unternahm die Regierung anfangs Januar dieses Jahres, als sie einer großen Anzahl von katholischen Geistlichen «für ihr tapferes regimetreues Verhalten während der Konterrevolution» hohe staatliche Auszeichnungen verlieh. Unter den Ausgezeichneten befanden sich alle namhaften «Friedenspriester», unter anderen auch jene, denen vom Vatikan erst vor kurzem jede politische Betätigung bei Strafe der Exkommunikation untersagt worden war. Kurz darauf wurde bekannt, daß die beiden «militanten» Bischöfe — Bertalan Badalik von Veszprem und Jozsef Petery von Vac —, die seit längerer Zeit (Bischof Petery seit über vier Jahren) interniert und einige Wochen vorher fast gleichzeitig in das Priesterhospital von Budapest überführt worden waren, wieder in ihren Verbannungsort zurückgekehrt sind. Damit wurde die Aussicht auf eine «unauffällige Rückkehr» der beiden Bischöfe in ihre Diözesen — als Gegenleistung der Regierung für das in der Frage der «Friedensbewegung» erwiesene Entgegenkommen des Bischofskollegiums — zunichte gemacht. Es zeigte sich, daß die Kadar-Regierung nur dort «Kompromisse» zu schließen gewillt ist, wo sie sich aus ihrem scheinbaren Entgegenkommen reiche Früchte für später erhofft.

So etwa in der Frage der materiellen Unterstützung der Kirche durch den Staat: Im

Herbst 1957 wurde das Abkommen des Jahres 1950 zwischen Staat und Kirche, das staatliche Zuschüsse in gleichbleibender Höhe bis zum Jahre 1958 vorsah, insofern ergänzt, als daß diese Zuschüsse in der bisherigen Höhe «auch für die nächste Zukunft» noch zu gewähren seien. Die Regierung komme damit dem Episkopat zu Hilfe, hieß es in der diesbezüglichen amtlichen Erklärung. Das Abkommen wurde, wie bereits sein Vorakt im Jahre 1950, vom Vorsitzenden der ungarischen Bischofskonferenz, dem Erzbischof von Kalocsa, József Grösz, mitunterzeichnet. Die Bischofskonferenz erklärte bei diesem Anlaß, daß sie sich auch weiterhin bemühen werde, das gute Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu stärken.

Mitte März 1958 wurde aus einem Dekret der Konzilskongregation in Rom bekannt, daß die drei ungarischen Geistlichen, die das Amt von Parlamentsabgeordneten bekleiden und von ihren Ämtern nicht zurückgetreten sind — Richard Horvath, Miklos Beresztoczy und György Mate — exkommuniziert wurden. Am 20. Juni ernannte der apostolische Delegierte von Esztergom (der Erzdiözese Kardinal Mindszenty), Bischof Mihaly Endrey, drei bekannte Friedenspriester — «Opus pacis»-Direktor Bela Mag, György Halasz und György Vitanyi, zu Pfarrer an drei große Pfarreien in Budapest — sicherlich nicht ohne Wein von «oben». Bei einem «Friedenskongreß» in Budapest im selben Monat wurde Erzbischof Grösz genötigt, gemeinsam mit dem exkommunizierten Richard Horvath aufzutreten. Während der «Stockholmer Konferenz für Abrüstung und internationale Zusammenarbeit» gehörte Bela Mag der ungarischen Delegation an. Im Frühjahr 1958 unternahm eine große Priesterdelegation unter Führung von Bischof Endre Hamvas auf dringende Einladung der sowjetischen Regierung eine Reise in die Sowjetunion. Nach ihrer Rückkehr hielten die Teilnehmer der Reise in verschiedenen Orten des Landes Vorträge vor katholischen Priestern, vor der Presse und im Rundfunk, in denen sie selbstverständlich die «bestehende völlige Religionsfreiheit» in der Sowjetunion und besonders in Litauen hervorheben mußten. Ebenso berichtete «Opus pacis»-Direktor Mag über seine Erfahrungen beim Stockholmer «Friedenskongreß». Der exkommunizierte Parlamentsabgeordnete Richard Horvath — in der halbamtlichen (und vorzensurierten) katho-

lischen Pressekorrespondenz «Magyar Kurir» nach wie vor als «Pfarrer» bezeichnet — sprach vor einer «Friedensversammlung» in Budapest und verurteilte dabei mit scharfen Worten das Vorgehen der Westmächte im Nahen Osten...

Das gesamte Bischofskollegium — soweit im Amt befindlich — wurde Ende Juli zu Ministerpräsident Ferenc Münnich zitiert, um mit ihm «aktuelle Fragen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche» zu besprechen. Über die Themen dieser Besprechung wurde nichts bekannt.

Recht aufschlußreich, weil von ungewöhnlicher Offenheit, ist in diesem Zusammenhang jedoch ein im letzten Juliheft der Budapesters Zeitschrift «Belpolitikai Szemle» («Innenpolitische Rundschau») erschienene Artikel vom Leiter des Staatlichen Kirchenamtes, Janos Horvath, über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Ungarn. Der Wunsch der Kommunisten nach größtmöglicher Spaltung des Klerus wird hier offen ausgesprochen. Der Artikel unterscheidet «drei Hauptströmungen» innerhalb der Kirche: die Gruppe der «fortschrittlichen Priester, deren Einfluß sich ständig ausbreitet», die «neutrale Gruppe» (sie «will mit dem sozialistischen Regime in Frieden leben, steht aber noch weit abseits von uns») und die der «aktiven Reaktionäre, die geschworene Feinde unseres Regimes sind». Über die letztere schreibt der Leiter des Staatlichen Kirchenamtes wie folgt: «Der Einfluß der Reaktion war bedeutender als man annahm. Während der Konterrevolution 1956 konnte sie rasch die Schlüsselpositionen an sich reißen. Die Kirche bemühte sich, der Regierung einen Kulturkampf aufzuzwingen. Dieses Bestreben zeigte sich unverhüllt in der Frage des Religionsunterrichtes. Während im Juni 1956 in den Pflichtschulen 30 Prozent der Schüler am Religionsunterricht teilnahmen, stieg die Teilnahme im November und Dezember 1956 auf 80 und 90 und vielfach auf 100 Prozent. Ähnlich gestaltete sich die Situation in Budapest im Januar 1957. Offensichtlich handelte es sich dabei nicht um eine Stärkung der religiösen Überzeugung, sondern um die verstärkte Aktivität der klerikalen Reaktion...»

Der Artikel schließt mit folgenden bemerkenswerten Feststellungen: «... Die Zusammenarbeit zwischen dem Staat und der Kirche isoliert die klerikale Reaktion. Die Beziehungen zwischen dem Staat und der Kirche könnten gar nicht gut und reibungslos sein, wenn wir nicht gemeinsam mit den loyalen Vertretern der Kirche verstärkt gegen die klerikale Reaktion kämpfen würden. Dieser Kampf bedeutet, daß wir die in den kirchlichen Institutionen Unterschlupf findenden Priester, die vorübergehend die Kirche und die Religion für staatsfeindliche Ziele ausnützen, isolieren und aus den Machtpositionen hinausdrängen. Den fortschrittlichen Kräften der Kirche lassen wir in diesem Kampf weitgehendst staatliche und soziale Hilfe angedeihen... Gegen die klerikale Reaktion ist ein politischer Kampf im Gange... Wir unternehmen in dieser Hinsicht alles, was im Interesse unseres Volkes und des Staates liegt... Die politische Zusammenarbeit bedeutet keine Zugeständnisse auf ideologischem Gebiet. Die religiöse Weltanschauung können wir nicht akzeptieren, das ist vollkommen klar. Wir kämpfen gegen die religiöse Weltanschauung mit ideologischen Mitteln...» (Kathpreß)

Aus Zuschriften an die Redaktion

«Gitarren, Lauten und Mandolinen im Dienste des Apostolates»

Zur oberwähnten Einsendung wäre vieles zu schreiben. Für heute möchte ich nur kurz

Mitteilungen

Kantonale Priesterkonferenz Luzern

1. Die *Landeswallfahrt des Kantons Luzern nach Einsiedeln* ist festgesetzt auf Dienstag, den 30. September, und Mittwoch, den 1. Oktober 1958.

2. Die *Generalversammlung* wurde angesetzt auf Dienstag, den 21. Oktober 1958, im Hotel «Union»:

a) Vormittags 10.45 Uhr Behandlung der geschäftlichen Traktanden.

b) Nachmittags 14.00 Uhr Vortrag von H.H. Dr. Karl Federer, Pfarrer, Grub (SG): «Der neue Katholische Katechismus: Werden — Gestalt und Erfahrung». Die hochw. Amtsbrüder mögen sich diese Anlässe vornehmen. Der Vorstand

Aargauisches Katholisches Studenten-Patronat

Studenten, die sich um ein Stipendium aus dem Aargauischen Katholischen Studenten-Patronat bewerben wollen für das Studienjahr 1958/59, melden sich unter Beilage einer beglaubigten Zeugnisausschrift und einer pfarramtlichen Empfehlung bis 1. Dezember 1958 an den Unterzeichneten.

Ober-Lunkhofen, den 8. September 1958

Fr. Suter, Pfarrer

bemerken, daß ich mir — trotzdem sich die Zeiten immer mehr oder weniger gleich bleiben — einen heiligen Paulus, Petrus, Hieronimus, Karl Borromäus, Petrus Kanisius oder Gallus in der Schweiz nicht mit einer Mandoline als Missionar vorstellen könnte.

Zudem möchte ich den Ausdruck «Sera-phische Spuren» in pastoreller Hinsicht sehr bezweifeln. Auf alle Fälle bin ich überzeugt, daß Papst Pius XII. trotz seines Seeleneifers solchen «Spuren» nicht folgen würde.

Seelsorger

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im St.-Josefs-Haus Wolhusen, vom 22. bis 26. September und 13. bis 17. Oktober. Exerzitienleiter: P. Dr. Kastner. Thema: «Maria im Aufbau einer bessern Welt».

Im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn, Telefon (065) 217 70, vom 22.—26. September (Dr. P. Artur, Würzburg), und 6.—10. Oktober (Dr. P. Artur, Würzburg).

Konferenz der Landseelsorger

Um die vielen Probleme, die sich heute in der Seelsorge unserer Landdörfer ergeben, gründlich studieren und besprechen zu können, beschloß die Konferenz der Bauernseelsorger in ihrer Zusammenkunft vom 25. August 1958 in Zürich, in Verbindung mit dem Generalsekretariat SKVV im kommenden Winter zwei Konferenzen für Landseelsorger durchzuführen, die eine am Montag, 12. Januar, in Luzern und die zweite Montag, 16. Februar 1959, in Wil (SG). Die genauen Programme werden rechtzeitig publiziert werden. Wir bitten die Seelsorger der Landdörfer, diese Daten heute schon vorzumerken.

J. M.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdrucker, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland: jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20 Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratannahme Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

Neue Bücher

Crozier, Eric: Sankt Nikolaus. Sein Leben der Jugend erzählt. Einsiedeln, Benziger, 1957. 128 S.

Der Verfasser hat die verschiedenen und durchaus nicht einheitlichen Legenden über den Heiligen von Myra zu einem Ganzen verarbeitet, das hier als «Lebensgeschichte» vorgestellt wird (während der englische Originaltitel «life and legends» lautet).

Bereits als Neugeborener spricht der auf den Boden gefallene Nikolaus «Gott sei gelobt». Wunder umsäumen auch seinen weiteren Lebensweg: Bösewichter werden durch Ungewitter oder Erscheinungen zur Besinnung gebracht, und als römische Soldaten den Pferden des Bischofs und seines Begleiters die Köpfe abschlagen, setzt er sie ihnen

wieder auf, aber irrtümlicherweise so, daß von nun an das kastanienbraune den Kopf des Schimmels trägt und umgekehrt; immerhin empfinden die Soldaten «Furcht vor dem Zauber der Christen». So geht es weiter über die Wiedererweckung eingepökelter Knaben bis zum Konzil von Nicäa, wo zwar kein Wunder geschieht, aber doch eine «wunderbare» Erklärung geboten wird, wieso Nikolaus von Myra nicht in der Bischofsliste figuriert.

K. G.

Galliker, Anton: Der Allerkleinsten Gebete beim Beichten und Kommunizieren. Ein Hilfsmittel für Mütter und Lehrpersonen. Bünzen (AG), Selbstverlag des Verfassers.

Die heutige Kinderpsychologie betont die entscheidende religiöse Bedeutung des Vorschulalters. Es erscheint deshalb als eine vor-

dringliche Aufgabe christlicher Erziehung, die Kinder möglichst früh in das christliche und somit in das eucharistische Leben einzuführen, wie dies ja auch dem Wunsch der Kirche, insbesondere dem Dekret Pius' X., über die Frühkommunion, entspricht. Den Müttern und sonstigen Betreuern der Kleinkinder bei dieser Aufgabe zu helfen, ist der Zweck der vorliegenden Schrift. Es handelt sich im ganzen genommen um einen gelungenen Versuch, den Kindern in Gebetsform die für das Verständnis und den richtigen Empfang des Bußsakramentes und der heiligen Kommunion sowie zur fruchtbringenden Mitfeier des Meßopfers nötigen religiösen Kenntnisse und Gesinnungen beizubringen. Dabei sollen diese Texte nicht als verbindliche Vorlage, sondern mehr als Beispiel und Anregung dienen.

A. Berz

Antike Kruzifixe

Holz bemalt,

- 1 gotisch, Korpusgröße 112 cm
- 1 gotisch, Korpusgröße 140 cm
- 1 barock, Korpusgröße 105 cm
- 1 barock, Korpusgröße 150 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Terylene

ist eine neue amerikanische, unerhört strapazierfähige Chemiefaser. Flecken lassen sich aus Terylene-Kleidern mit Leichtigkeit auswaschen. Die Bügelfalten bleiben erhalten. Außerdem ist das Material sehr knitterarm, wie uns die Erfahrung bewiesen hat.

Bei Roos können Sie bereits seit 1957

Einzelhosen, Wessenberger und Collare

aus Terylene erstehen. Die Hosen sind aus dem gleichen, dichten Gewebe wie der Kammgarnserge hergestellt; die Wessenberger und Collare dagegen sind sehr leicht und porös.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

ROOS · LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 203 88

Zum Bettag

formschöne, extra schwere Messing-Blumenvasen in 4 Größen, mit rostfreien Gittereinsätzen für Gladiolen usw. Leichtere Kupfer- und Messingvasen und Cachepots.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 233 18, Luzern

Reisemäntel

Reinwolle-Gabardine, Baumwolle, die altbekannte Qualitätsmarke «REGA», ein fast unverwundlicher Qualitätsmantel, regendicht und läßt aber die Ausdünstung entweichen; der leichte NYLON-Mantel, nur 300 g und doch solid wie Leder, läßt sich in der Kapuze versorgen! Bitte Umfang oder Taillengröße angeben. Auswahl prompt.

J. Sträble, Tel. (041) 233 18

Zur Aussetzung

am Bettag 7-Licht-Leuchter, Arme beliebig verstellbar, ausziehbar in die Höhe, ermöglicht, sechs verschiedene Formen zu gestalten, doppelte Tropfteller, BAG-Präzisionsarbeit, Messing poliert. — Torcen für Ministranten, diverse Modelle, Rauchfässer, Pluviale, Ministrantenkleider.

J. Sträble, bei der Hofkirche,
Luzern

Vervielfältigungen Schreibarbeiten Adressierungen

Schreibstube Luzern

Geführt vom Luz. kath. Jugendamt, Habsburgerstr. 44, Telefon (041) 3 71 23.

Theresia vom Kinde Jesu

Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text. Nach der von P. François de Saint-Marie, OCD, besorgten und kommentierten Ausgabe ins Deutsche übertragen von Dr. Iserland und Cornelia Capol, Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. Ln. Fr. 14.80

Handbuch zum Katholischen Katechismus

Band III/1. Halbn. Fr. 14.70

Hans Wirz:

Geheimnis und Wirklichkeit der Ehe

Ln. Fr. 17.30

Neue Bändchen der Herder-Bücherei:

Joseph Roth, **Hiob**. Roman eines einfachen Mannes (Bd. 25)

Solowjew, **Übermensch und Antichrist**. Über das Ende der Weltgeschichte (Band 26), je Fr. 2.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Ein Dienst für unsere Kunden

Vor mindestens 5 Jahren hat man begonnen, Hosen enger zu schneiden. Inzwischen hat sich auch das konservativste Auge an diese modische Änderung gewöhnt, so daß ihm heute jene Hosen auffallen, die eine Weite von 27 cm und mehr aufweisen.

Halbe Fußweiten von 21 bis 25 cm (je nach Körpergröße und -umfang) sind ganz im Rahmen und wirken nicht extrem.

Lassen Sie sich daher Ihre Hosen bei uns modernisieren. Wir besorgen es Ihnen kunstgerecht, prompt und preiswert.

ROOS · LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 203 88

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Beidigte Meßweinflieferanten

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. STRÄSSLE LUZERN

KIRCHENBEDARF ... HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 233 18

Gepflegte,
vortellhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte
die Inserenten
der «Kirchenzeitung»

paramente

handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier

beratung und anleitung
für privatpersonen

heimgarner+co.

wil.st.g.

Priester-Exerzitzen

im Kurhaus Dußnang (TG)

Nov.: 17. bis 20. abends; H.H. P. Dr. Peter Morand, Cap.



ges. geschützt

Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System

Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertrefflicher Betriebs-
sicherheit. Beste Referenzen.

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE

HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telefon 041 - 2 05 44

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte
und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchen- Geschichte

von Pfarrer Ernst Benz sel.,
Präsident der schweizeri-
schen kath. Bibelbewegung.
Ansichtssendungen stehen
gerne zur Verfügung.
8. Auflage

Preise: Einzelpreis Fr.
1.20, 10—50 Stück 1.10, ab
50 Stück 1.—. Bestellungen
direkt an Selbstverlag:

Witwe Math. Benz
Rorschach / St. G.
Kirchstraße 63

Neuerscheinungen

Soeben werden ausgeliefert:

MUTTER CATHERINE THOMAS

Und trotzdem nahm ich den Schleier

Die Geschichte einer Karmeliterin
Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Wiborada Maria Duft
237 S. In Leinen Fr. 13.25

Sie «sprang nicht über die Mauer», sie trat nicht wieder
aus, sondern fand im Kloster ihr Lebensglück. Ein Bericht
voll Frische und Humor, mit gewinnendem Charme ge-
schrieben, und dabei, welch große Sicht, welche Tiefe! Ein
Buch, das auch unfrome Leser unwiderstehlich mitreißt.
Für jede Pfarrbibliothek geeignet.

ANTON LOETSCHER

Allen bin ich alles geworden

Geschichten über das Wirken des Priesters. (Vom Geheim-
nis des katholischen Priestertums, Band II.)
157 S. Ln. Fr. 8.20

Packende Ausschnitte aus den Werken bekannter Schrift-
steller über das Wirken des Priesters als Spender der
Sakramente, als Prediger und Lehrer, als Tröster und
Helfer in allen Nöten. Früher sind erschienen: «Folge mir
nach» und «Ich spreche dich los». Für jede Pfarrbibliothek
geeignet.

BERCHMANS EGLOFF

Gewissensnot und Beichtangst

Ein Gespräch um die seelische Entspannung
87 S. Kart. Fr. 3.85, Pappbd. Fr. 4.90

Eine Hilfe für Skrupulanten, herausgewachsen aus reicher
Erfahrung und aus dem Studium der neuen Psychologie,
dargeboten in der bekannten verständigen und liebevollen
Art und Weise des Verfassers. Interessiert alle Seelsorger
und natürlich die Skrupulanten selbst.

ELISABETH HECK

Elisabeth von Thüringen

Ihr Leben den Kindern erzählt
Mit 5 Bildern von Theres Lüthold
51 S. In Plastik Fr. 4.80

Ein mit echtem Verständnis für das Kindergemüt verfaß-
tes Heiligenleben, anschaulich, lebendig und klar mit
bemerkenswertem literarischem Können geschrieben. Das
erste Werk einer jungen Schriftstellerin.



Verlag Räber & Cie., Luzern

**KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE**

in gediegener Handarbeit
nach eigenen und gegebenen
Entwürfen.



CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Berücksichtigen Sie bitte
die Inserenten der
«Schweizerischen Kirchenzeitung»

**WURLITZER
ORGEL**

© Kirchen-Beschallungen ©

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardgraben 48, Tel. 061/239910

Monstranzen

Ziborien, Meßkelche, Kommunionteller, Taufgeräte usw. aus verschiedensten Werkstätten in reicher Auswahl zu Originalpreisen der Meister. — Vergoldungen, Reparaturen prompt und preiswert.

J. Sträble, Ars Pro Deo, Luzern

Adressenschreiben

zu bescheidenem Preise besorgt gerne

M. L. Riederer, Postfach 49,
Uznach (SG).

**Barocke
Kreuzigungsgruppe**

(Christus mit Maria und Johannes), Holz, bemalt, Größe der Figuren etwa 107 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

**Die Ecke des günstigen
Einkaufs**

Unser **Marengo-Anzug** in doppelreihiger Form, aus einem reinwollenen, sehr guten Kammgarnserge kostet nur **Fr. 186.—**

Wenn Sie auf den Herbst oder Winter einen warmen Anzug benötigen, der im Tragen nicht allzu heikel ist, wird Ihnen unser äußerst günstiges Angebot willkommen sein.

ROOS · LUZERN

Frankenstraße
Telefon (041) 2 03 88



L R U C K L I — C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen
Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

I. Teil

Glaubens- und Sittenlehre

von H.H. Domkatechet Müller
Dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil

**Geschichte der biblischen Offenbarung
im Rahmen der Zeitgeschichte**

von H.H. Prof. Dr. Haag
Preis Halbleinen Fr. 6.85. — Soeben in neuer sechster Auflage erschienen

II. Teil

Kirchengeschichte

von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger

und Liturgik

von H.H. Dr. J. Matt
für Sekundar- und Mittelschulen. — Preis Fr. 5.20

Als Sonderdruck

Kirchengeschichte

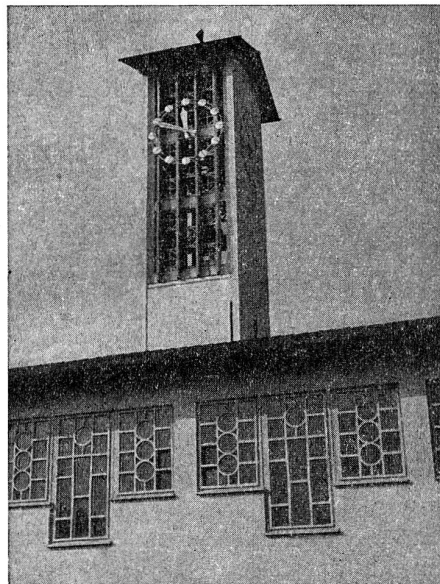
erschienen: steif broschiert, 181 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen von Prof. F. P. Rehor
Preis Fr. 3.95

Kirche und Leben

von H.H. G. von Büren
Lernbüchlein für Kirchengeschichte für die Abschlusssklassen
80 Seiten. Preis Fr. 2.05

MARTINUSVERLAG

der Buchdruckerei Hochdorf AG, HOCHDORF (LU)



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsauzug.
Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern
und Zeigern. Reparatur aller Systeme, Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt

Telefon (033) 2 29 64